

## Thomas Manns „Fiorenza“

von Friedrich Rosenthal

---

In Thomas Manns weiter und wundervoller Welt ist scheinbar kein Raum für Donner, Blitz und Aufruhr, für das wilde Toben und die entfesselte Gewalt der Elemente. Die eigentümliche Note dieses feinsten und geschlossensten unter den schreibenden Deutschen von heute, dieses Goethe-Menschen im reinsten und vieldeutigsten Sinne des Begriffes, scheint dem brutal unbedenklichen und verwegenen Wesen des Dramas im Grunde fern zu liegen. Vor allem jenes Dramas, das wie das heutige, nur kochender Auswurf geballter Empfindungsmassen sein will, die oft bloß eine Maschine bewegt und treibt — kaltes Symbol der Zeit — und nicht das warme fühlende Herz. Einen Expressionisten — im jetzigen, nicht mehr ganz unbedenklichen Sinne — wird man Thomas Mann ganz gewiß nicht nennen dürfen. Wenn aber Expressionismus das Bekenntnis zu letzten und tiefsten Seelenbeichten bedeutet, wenn zu allen Zeiten und unter allen Menschen gütiges Weltwissen, große Inhalte und das seltene Geheimnis, ihnen Reife und endgültige Form zu geben, das Wesen des echten Dichters ausmachen, dann steht Thomas Mann auch als Dramatiker in der ersten Reihe deutscher Kulturexistenz.

In dieser „Fiorenza“ blühen Ewigkeiten des Geistes und Ewigkeiten der Schönheit. In ihr sind diese Elemente — sonst Widersacher in Art, Entwicklung und Seele der beiden Helden — nicht „feindlich gegeneinander gesetzt“. Aber der Geist dieses Werkes, das mehrere

## Friedrich Rosenthal: Thomas Manns „Florenza“

Lustren alt ist, wurde auf einmal in prophetischer Bedeutung Geist von dieser Welt und dieser jüngsten Zeit. Seine Schönheit jedoch ist ewig, weil in ihr Kultur und Glanz der festlichsten Menschheits-epoche wundervoll beherrscht, eingefangen und gestaltet sind. So wird es immer wieder im rollenden Rade der Zeit wiederkehren, Wert und Wirkung bewahrend, ja steigend. Nicht in die Nähe Gobineaus rückt es, dessen „Renaissance“ im Grunde dialogisierte, ästhetische Spielereien und Delikatessen eines Kenners und Feinschmeckers sind, sondern in die Nähe Shakespeares und Schillers. Nicht mit gleicher, geborener und leidenschaftlich bessener dramatischer oder theatralischer Fähigkeit, aber mit dem gleichen unverwelklichen Ingenium, große welt- und kulturpolitische Gegensätze im Spiegel besonderer Einzelschicksale aufleuchten zu lassen.

Thomas Mann ist Klassiker — nicht nur durch Rang und Entwicklung — sondern auch aus Geblüt. Nicht die romantische Bewegtheit und Allwesenheit im Seienden und Möglichen sind ihm Art und Streben, sondern das Mysterium des klassischen Menschen, Vollendung und Harmonie im Einzelnen, in der sittlich betonten Beschränktheit alles Individuellen zu schaffen und zu erreichen. Lorenzo und Savonarola stehen einander gegenüber wie Tasso und Antonio, zwei Abgeschlossene im weltzerstörenden Widerstreit ihrer ganzen Existenz. Das ist die dramatische Art des reifen Goethe, das ist die Luft Iphigeniens und Tassos, von der der Meister zu Eckermann sagt, daß hier die äußeren Vorgänge ganz zugunsten der inneren zurückgedrängt seien, daß aber eine Aufführung jene innere Leidenschaftlichkeit wieder hervorholen und zu höchster Entfaltung bringen müsse. Wer „Florenza“ spielen will, lasse sich dies in Besetzung und Inszenierung, in Geist und Wirkung eindringlich gesagt sein.

Was um diese Probleme und Konflikte steht, was sie umrahmt und reliefartig erhöht, könnte von Schiller sein. Es ist der Geist der Historie aus der Perspektive Wallensteins. Und darum in nichts entbehrlich. Auch „Florenza“ ist eine Trilogie, „Lorenzo di Medici“ betitelt. Nur die Reihenfolge wechselt. Der zweite Akt — die zwölf Künstler im Garten der Villa Medicea in Careggi — ist das Vorspiel,

## Friedrich Rosenthal: Thomas Manns „Florenza“

etwa „Wallensteins Lager“ vergleichbar. Der erste Akt – den Helden und seinen Widersacher schildernd und schon allmählich von fernher den Konflikt anrollend – hat Stelle und Stellung der „Piccolomini“ Katastrophe und Tod sind hier wie dort zuletzt und zuhöchst. Darum ist es auch Profanation und Unverstand schlimmster Gefährlichkeit, nur diesen dritten Akt als den Tod Lorenzos Magnifico spielen zu lassen, wie dies in Brüssel geschah. Es gibt hier nur eine dramaturgische Ersparnis, die ja kein Ewigkeitswerk verschont: Ausgiebige und sinngemäße Striche. Dann steht dieses Gedicht im knappen Rahmen eines dreistündigen Theaterabends.

Es entspricht Thomas Manns menschlicher und künstlerischer Gesinnung und Gesittung, daß sie nur Ausnahmemenschen anzuregen vermögen, daß nur im Schicksal der Besonderheit sich Lust und Liebe entfalten. Oder daß umgekehrt Alltägliches sich hier zum Besonderen weitet. Auch das ist goethisch empfunden und stilisiert und entrückt jedem Realismus. „Oft adelt er, was uns gemein erschien, und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts“. Dieser eigenste Tasso-Zug und Vorzug rühmt auch den Dichter der Buddenbrooks.

Diese Geniewertung, die Neigung des Außerordentlichen zum Außerordentlichen, drängt sich aus Thomas Manns sämtlichen Lebensäußerungen. Ob sie poetisch oder politisch seien. Sie weht in „Friedrich und die große Koalition“ nicht anders als in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ und durch ein Gespräch mit dem Dichter in den Tagen der vorjährigen Wiener „Florenza“-Aufführung, zittert die schmerzlich=bedauernde Befürchtung, daß nun das Zeitalter des Individualismus, dessen höchste Blüte die Renaissance gewesen, zu Ende gehe und einer dominierenden Kultur der Massenanschauungen weichen müsse. „Florenza“ ist eines der letzten großen Bekenntnisse des dramatischen Individualismus.

Die Wirkung dieses wundervollen Gedichtes, an sich tief und bleibend, wächst bei jeder neuen Begegnung mit ihm. Sie ist – wieder ein Zeugnis für den Dramatiker Mann – tiefer noch auf der Bühne als in der Lektüre. Was Hoffmannsthal einmal von Schiller sagte, er sei groß in der Gestaltung unvergeßlicher, typischer

## Friedrich Rosenthal: Thomas Manns „Florenza“

dramatischer Situationen, gilt auch für „Florenza“. Ich kann es mit vielen sagen: Die Vision dieses dritten Aktes ist unverkennbar. Der sterbende Lorenzo, im Abendschein eines untergehenden Tages, der eine Welt war, zwischen Weib und Widersacher, besteht als ewiges Traumbild.

Und dennoch ist Thomas Mann bei diesem einen Versuch geblieben. Mit Recht wird jeder fragen, warum? Er selbst stand im Vorjahre vor der „Florenza“ zuerst mit der kühlen Objektivität eines weit Distanzierten, um schließlich zuletzt doch irgendwie zu bedauern, daß ihn das Theater nicht tiefer mit sich gerissen und beherrscht habe. Aber vielleicht war das für den Epiker Thomas Mann ein Glück, für uns als seine Leser kein minderes. Denn das heutige Theater entartet, zieht herab und macht gemein. Vielleicht aber kommt einmal eine Zeit, in der „Geist und Schönheit nicht mehr gegeneinander gesetzt“ sind, in der Thomas Mann auch vielleicht die höhere Komödie, von der er zu träumen pflegt, wird schreiben dürfen. Möge ihm auch hier – wie seinen Mediceer – die „Hemmung des Willens bester Freund“ sein.